



Im
Osten
geht nicht
nur die
Sonne
auf



Klaus Templin





mecklenburger **buchverlag**

Cover: Sonnenaufgang über dem
Potala Palast in Lhasa, Tibets Hauptstadt.

1. Auflage Juli 2015

© Mecklenburger Buchverlag GmbH, Neubrandenburg 2015
Geschäftsführung: Torsten Just

www.mecklenburger-buchverlag.de

Layout & Satz: Mecklenburger Buchverlag GmbH, Jeanette Krüger

Covergestaltung: Jeanette Krüger

Korrektur: Uta Krüger, Kontakt über www.jk-photographs.de

Bildmaterial: www.fotolia.de

Cover: © *lzf* - Potala Palace, Tibet, China

Rückseite: © *skaman306* - Maitreya at Disket Monastery, Ladakh, India

Weiteres Bildmaterial: Jampa Kungashar & Dalai Lama, *Tibet Initiative Deutschland e.V.*

Weitere Bücher von Klaus Templin im Mecklenburger Buchverlag:

Gewogen & zu leicht empfunden ISBN 978-3-944265-00-1

...Und neues Leben blüht aus den Ruinen ISBN 978-3-944265-19-3

Und der Tag neigt sich dem Ende ISBN 978-3-944265-18-6

Nähere Informationen finden Sie am Ende des Buches.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verla-
ges wiedergegeben werden.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Natio-
nalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de>
abrufbar.

ISBN 978-3-944265-79-7



Klaus Templin
Im
Osten
geht nicht
nur die
Sonne
auf

Kapitel I

Im Osten geht nicht nur die Sonne auf

In dem großen Jumbo-Jet der Lufthansa hatte es sich Christine bequem gemacht und weilte mit den Gedanken bereits im fernen China. Was würde sie dort erwarten, in Beijing, wie Peking offiziell heißt? Winterliche Temperaturen wie der Monat Dezember sie auch in unseren Breiten bereit hält? Gelesen hatte sie es in dem Reiseführer. Die abgesenkten Temperaturen in dem Flieger waren ein leichtes Vorgeplänkel auf das, was ihr bevor stand: Winterweihnacht in Peking.

Es war ein Nachtflug und nur der heiße grüne Tee - eine Einstimmung auf das Nationalgetränk der Chinesen - sorgte ein wenig für innere Wärme. Mit ihr bevölkerten all *die* chinesischen Heerscharen den Riesenvogel, die auch die Weihnachtszeit zu Hause verbringen wollten. Immer mehr Chinesen begehen das Weihnachtsfest, wenngleich die Regierung in China atheistisch geprägt ist.

Einige Stunden war sie nun schon in der Luft. Doch die Anspannung der ersten Zeit hatte sich kaum gelegt, so sehr sie sich auch bemühte. Ein Buch über China, das sie zu lesen begann - es war bereits das dritte, ließ sie sinken. Ihre Konzentration auf das Abenteuer, worauf sie sich eingelassen hatte, konnte sie nicht auf die gedruckten Zeilen übertragen. Zu groß war der Einschnitt in ihrem Leben, der von Herzklopfen und nagenden Zweifeln begleitet wurde. Ihr Freund hatte mehrmals versucht, sie von dieser "Wahnsinnstat" - wie er es nannte - abzubringen.

Sie atmete tief durch, schloss die Augen und ließ die Vergangenheit an sich vorüberziehen.

Ja, sagte sie sich, es ist Vergangenheit - vielleicht sogar für immer - ohne Wenn und Aber. Ein bisschen pochte dabei das schlechte Gewissen an die Tür, denn sie verließ die elterliche Bleibe ziemlich Hals über Kopf, weil sie es zu Hause nicht mehr aushielt und sie ständig mit Vorwürfen Ihres Vaters attackiert wurde. Und wie gesagt - Weihnachten stand vor der Tür und das verkündeten auch per Kopfhörer die Wiener Sängerknaben...

Sie hatte der Mutter nur einen kargen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem sie nicht einmal einen Gruß für den Vater übrig hatte.

Christine, das einzige Kind der Familie Brenner, studierte im 4. Semester Medizin, und das nicht so ganz im Einvernehmen mit den Eltern. Vor allem dem Herrn Papa ging die Quacksalberei - wie er die Medizin verächtlich nannte - mächtig gegen den Strich.

Die Eltern des eigenwilligen Sprösslings betrieben ein Baufachgeschäft und hätten es liebend gerne gesehen, wenn sich Christine für ein Bauingenieurstudium interessiert hätte oder zumindest für BWL, um in späteren Jahren, wenn die Eltern sich zur Ruhe setzen würden, dieses Geschäft der Tochter übereignen zu können.

»Ich kann nicht verstehen, warum du kein Ingenieurstudium anstrebst, eine bessere finanzielle und berufliche Grundlage kann es doch überhaupt nicht geben. Du bekommst bei mir eine grundsolide Ausbildung, sodass du dir die lästige Stellensuche mit vielen oft nutzlosen Bewerbungen sparen kannst, und ich schleuse dich hier in den Betrieb rein, und bald kennst du alle Mitarbeiter. Auch das hat für dich den Vorteil, dass du als Chefin in

den Betrieb hineinwächst und die Leute dich akzeptieren, weil du ja meine Tochter bist. Ich weiß nicht, warum du dieses Angebot ablehnst, andere würden sich nach solch einer Möglichkeit sehnen«, lag der Herr Papa ständig seiner Tochter in den Ohren.

»Ich weiß, dass du es gut meinst, Papa, aber ich interessiere mich nun mal nicht für den Baubereich. Ich bin mir auch darüber im Klaren, dass du ein gutes Geschäft betreibst, was gut läuft. Du hast gute Mitarbeiter, auf die du dich verlassen kannst, aber das Ganze ist nicht mein Ding, und glaub mir, das merken die Leute, wenn ich durch die Firma gehe. Die sehen doch sofort, dass ich von allem null Ahnung habe, denn ich könnte keine einzige Frage stellen, und wenn ich was erklärt bekäme, könnte ich dazu nur *„hm“* sagen und mit dem Kopf nicken. Ich höre schon jetzt das Getuschel: *„dem Alten seine Tochter, die hat von nix 'ne Ahnung“*, und damit hätten sie nicht mal Unrecht. Papa sieh doch endlich ein, dass ich *Ärztin werden möchte*, was anderes kommt für mich nicht in Frage.«

Ständig gab es Reibereien mit den Eltern, denn der Vater ließ nicht locker, versuchte bei jeder Gelegenheit oder bei jedem guten Deal die Tochter dafür zu begeistern, doch dem Kind Christine ging das alles an der Figur vorbei.

»Mich juckt da nicht das kleinste Stückchen Fell, wenn ich die ganzen Fachausdrücke höre, ich kann damit einfach nichts anfangen und will es auch nicht lernen, versteh das doch auch mal. Es muss sich doch jeder seinen Beruf aussuchen dürfen, zu dem er Hang und Neigung hat.«

Schon von Anfang ihrer Kindheit an zeigte sie Interesse am menschlichen Körper, seinem Aufbau, seinen Krankheiten und wie selbiger, einschließlich Geist und Seele, von Krankheiten geheilt werden kann. Hatte sich jemand in der Familie mal verletzt, holte sie aus ihrem kindlichen Arztköfferchen Pflaster und Verband herbei, um die Wehwehchen der Eltern zu verbinden. Sie interessierte sich für Salben und Tropfen bei Erkältungen und war bei kleinen Blessuren schon bald der eigene Hausarzt der Familie. Was sie in ihrem zarten Kindesalter noch nicht wusste, vermittelten ihr die bekannten "Was-ist-was-Bücher". Statt, dass die Eltern, vor allem der Vater, nun einsah, dass das liebe Kind später mal in einer Arztpraxis oder in einem Krankenhaus besser aufgehoben war und der Menschheit dienlicher sein könnte - einschließlich der eigenen Familie - nörgelte der ständig herum, wenn die Studiengebühren zu zahlen waren oder sonst Ausgaben mit dem ziemlich langen Studium anstanden.

»Du wirst die Menschheit auch nicht vor dem Untergang retten, ob du Medizin studierst oder nicht, und ob du mal die gewünschte Stelle in einem Krankenhaus bekommst, oder du eine Arztpraxis aufmachen kannst, das weißt du heute auch noch nicht. Aber das Geschäft der Eltern, das könntest du retten, wenn du dich für den Verkauf von Zement und Ziegelsteinen interessieren würdest und wenn du mal die Nase in die DIN-Vorschriften reinstecken würdest..! Papier das doch endlich mal..! Unser Geschäft ist eine Goldgrube, der Markt boomt, vor allem, wo viele Menschen heutzutage selbst Hand an renovierungs- und reparaturbedürftigen Einrichtungen anlegen, weil die teuren Handwerkerpreise

nur noch Lottokönige bezahlen können. Hinzu kommt, dass hier sowieso keiner vorhat einen Baumarkt zu errichten. Denk immer dran: *Der Appetit kommt beim Essen*, was willst Du mehr..?«

»Nichts, Papa, lass' mich nur in Ruhe..!«

Wenn die Tochter das dem Vater so trocken an den verbohrtten Schädel knallte, war das Gespräch auch für Dieter Brenner beendet - wutschäumend.

Die verbalen Attacken nahmen besonders Farbe und Gestalt an, als Vater Dieter Brenner zu hören bekam, dass Uwe, der Freund der Tochter, Meteorologie studierte. Sofern das Thema mal auf den Tisch kam, bekam er jedes Mal einen künstlichen Lachanfall und schlug sich dabei krachend auf die Schenkel. War er mies gelaunt, dann schüttete er kübelweise Spott und Hohn über die Wetterfrösche: »Meteorologe, ich glaub' ich spinne. Liest dein Meister den Wetterbericht aus mehreren Kaffeefiltern ab oder fragt er 'ne vergammelte Glaskugel oder andere perverse Apparate? *Natürlich*, ein Lesen aus dem Kaffeersatz ist schon 'ne hoch wissenschaftliche Arbeit, doch..., das kann man nicht anders sagen« und wiegte anerkennend sein gescheitertes Haupt.

Elisabeth Brenner, die Frau Mama, versuchte ständig zwischen den beiden Streithähnen zu vermitteln, wurde aber vom Ehemann und Vater gar nicht für voll genommen, denn auch sie verstand vom Baubereich soviel wie ein Affe vom Neuen Testament.

Schon nach kurzer Zeit merkte Kind Christine, dass sie es nicht lange in dem verbohrtten Elternhaus aushalten

würde und das Erbe - eine schöne Villa in feinsten Lage mit Blick auf den Bodensee, und die stand auf einem Grundstück von gut 1.500 m² - ihr wohl an der Nase vorbeigehen würde. Vom Pflichtteil nun mal abgesehen. Das war der wunde Punkt an der ganzen Sache, denn das bescheidene Anwesen hatte einen Wert von mehreren Millionen Euro und sie als einziges Kind und Erbe würde dann alles bis auf den Pflichtteil verlieren. Ihr jüngerer, verruchter Cousin Franz kannte den Familienkrimi von Onkel Dieter und Tante Elisabeth, roch die glimmende Lunte durch eine meterdicke Betonwand und schlich sich bei der Verwandtschaft ein wie ein Bazillus in den Dickdarm. Er heuchelte Interesse am Baugeschäft, eignete sich einige Merksätze an, die selbst einem 10-jährigen Schüler nicht fremd waren und glänzte damit bei Onkel Dieter. Der war davon so angetan, dass sogar er als gestandener Geschäftsmann diesen Flohzyklus nicht bemerkte.

Im praktischen Leben konnte Franz, die linke Bazille, keinen Nagel gerade in die Wand hauen - handwerklich war er platt wie eine gemangelte Flunder...

Christine überlegte lange und haderte mit ihrem Schicksal, warum es ihr solch eine Bürde zur Entscheidung auferlegt hatte. Doch sie wusste nur zu genau, dass mit Hadern und Nörgeln nichts zu regeln war und die Zeit ihr davon lief, also schuf sie heimlich Fakten: Sie suchte über die Universität Kontakt nach Asien, denn die fernöstliche Heilkunst mit Akupunktur und Ayurveda hatten es ihr angetan. Die waren schnell mit der "People's University of China" in Peking geknüpft.

Heimlich lernte sie chinesisch und interessierte sich für den medizinischen Bereich der Volks-Uni in Peking, im fernen Reich der Mitte.

Mit 22 Jahren war es dem lieben Kind zu viel. Sie durchschnitt den gordischen Knoten, kratzte ihre Ersparnisse zusammen und deponierte heimlich den gepackten Koffer bei ihrem Freund. Wenige Tage danach hob sie mit der Kranichlinie in Richtung Peking ab, wo eine passable Studentenwohnung auf sie wartete - dachte sie zumindest.

Elisabeth Brenner bekam einen mittleren Nervenzusammenbruch, während der Vater das Ganze zunächst mit einem "Das musste ja so kommen" abtat, wenngleich es ihm wehtat, dass das einzige Kind der Familie die weite Ferne suchte. Erst jetzt wurde ihm bewusst, was er im Leben falsch gemacht hatte, nun aber nicht mehr ändern konnte. Er hatte in all den Jahren seine Tochter nicht als eigenständiges Wesen betrachtet, geschweige denn respektiert, dass sie anders gehäkelt war. Er hatte immer nur versucht, sie in der Firma zu vereinnahmen wie einen Sack Fertigmörtel. Ein Mensch, der nun mal andere Interessen hatte als Magerbeton und Bewehrungsmatten, lag außerhalb seines Denkschemas. Doch jetzt war es zu spät, auch seine Tränen brachten das liebe Kind nicht zurück.

Cousin Franz "die Canaille" sah seine Stunde gekommen und schmeichelte sich bei seinem Onkel ein, indem er ihm kundtat, dass ihn gerade die Bauwirtschaft schon immer interessiert habe und er sich nach dem bestandenen Abi zu einem Ingenieurstudium entschlossen und daher an einer TH eingeschrieben habe.

»Oh, das ist ja toll mein Junge«, meinte Onkel Dieter anerkennend mit klimpernden Augen wie eine nervöse Kobra, als Franz mal kurz bei Onkel und Tante vorbeischaute - nur mal so, um zu sehen, ob der Honigbrei angerührt werden kann, den er seinem Onkel ums Maul schmieren wollte - er konnte.

»Wenn du deine Sache gut machst und das Studium mit einem guten Resultat hinter dich gebracht hast, winken dir bei mir gute berufliche Möglichkeiten. Ja..., wirklich, das find ich ausgezeichnet, dass du dich für den Bausektor mit seinen vielseitigen Chancen interessierst.

Hast du einen bestimmten Bereich ins Auge gefasst? Das Baugewerk ist sehr umfangreich, wie du ja weißt?«

»Ja, ich möchte gerne in die Produktion, in die Fertigung und Umgang mit den verschiedenen Baumaterialien haben, und natürlich auch in den Verkauf. Das ist äußerst interessant und man lernt da auch sehr viel für den eigenen Bedarf, wenn ich später mal ein eigenes Haus haben möchte. Da will ich schon wissen, wer was macht und welche Materialien benötigt werden.

Alles einem Bauunternehmer überlassen... nee nee..., das gib't bei mir nicht. Weißt doch Onkel Dieter: Selbst ist der Mann und schon Lenin soll gesagt haben: "Vertrauen ist gut - Kontrolle ist besser"«, schoss Franz gleich ein pyrotechnisches Trommelfeuer auf den Bausektor ab.

Spätestens jetzt hätte der gute Onkel diesen Schleim-salat aus leeren Platzpatronen merken und nachdenklich werden müssen, und dass die leeren Worthülsen nur noch mehr dokumentierten, wie sehr er sich doch auf dünnem Eis bewegte. Wissen, gepaart mit Sachverstand, hört sich

anders an. In seiner Verblendung war Dieter Brenner nicht fähig, Schablonengeplapper von echten Kenntnissen zu unterscheiden.

»Hm, das hört sich nicht schlecht an... super..., komm rein Junge, Tante Lisbeth wird das auch gerne hören.«

Während der Onkel Blauäugigkeit in Höchstformat an den Tag legte und wie ein einäugiges Marsmännchen durchs Zimmer taumelte, hörte die Tante nur mit halbem Ohr hin, als der Neffe Franz noch einmal seine Schmierseifenoper auf Beton & Co. vom Stapel ließ. Elisabeth Brenner kannte den Neffen ziemlich genau und war da schon etwas skeptischer über das, was Franz so vollblumig von sich gab - sie ließ sich durch das sterile Geplapper aus der Wunder-tüte nicht einlullen.

»Meinst du nicht auch, dass Franz nur kleinkarierten Unfug faselt und dadurch nur seine Unkenntnis vernebeln will? Mit seinen 19 Lenzen hat er im Haus seiner Eltern noch nicht viel zu Wege gebracht. Willi und Gerda sagen oft, dass er auch mal die losen Bretter am Kleiderschrank in seinem Zimmer zusammennageln könnte. Angeblich hat er dazu nie Zeit, weil er lernen müsste. Der kann doch nicht mal 'n Hammer von einem Zahnstocher unterscheiden, dieser blöde Labersack! Und obendrein ist der noch 'ne richtige stinkfaule Socke!«

»Lass mal, Lisbeth, der Junge wird schon seinen Weg gehen, und ich hoffe bei uns. Natürlich hatte der kurz vor seinem Abi wenig Zeit, sich handwerklich zu betätigen. Das wird schon noch kommen, wenn er erst mal an der TH ist. Kennst doch meine Devise: Der Appetit kommt beim Essen...«

»Wir werden ja sehen, ob er den *richtigen* Hunger hat...«
Dieters Ehefrau bewies manchmal mehr Lebenserfahrung als der gestandene Betonfritze. Wenn Dieter Brenner sich in etwas verrannt hatte, konnten ihn selbst Moses und die Propheten mit geputztem Heiligenschein nicht vom Gegenteil überzeugen.



Indes fliegt Christine im Sinkflug dem Ziel entgegen. Aufgeregt sieht sie unter sich das Sandmeer der Wüste Gobi - eintönige Hügel, die trotz der winterlichen Kälte keine Schneeflächen zeigen. Die gesamte Gegend ist extrem trocken wie vertrocknetes Knäckebrot, denn seit Jahren hat es hier so gut wie nicht geregnet. Im aufgehenden Licht der Sonne leuchten die Körner der Sanddünen wie Goldstaub - dennoch: ein menschenverachtendes und -feindliches Terrain.

Obwohl Capital-Airport Teil eines gewaltigen Reiches ist (China ist das drittgrößte Land der Erde), macht der Flughafen in Chinas Hauptstadt einen ziemlich bescheidenen Eindruck. Am Ausgang warten schon Manuel aus Südtirol und sein chinesischer Freund Weng. Sie sind wie Christine ebenfalls Medizinstudenten. Die Begrüßung ist kurz und schmerzlos, aber dafür herzlich.

Während Weng einen günstigen Taxipreis aushandelt, erzählt Manuel, was Christine im Reich der Mitte erwartet. Das sieht sie schon nach wenigen Minuten Fahrt mit eigenen

Augen. Die rosarote Brille, die sie noch bis vor Kurzem trug, löst sich von selbst im Dunst der Wirklichkeit auf.

Mit lautem Gehupe, sich Platz verschaffend, geht es durch breite Straßen, die eine spärliche Vorortbebauung zeigen. Betonreste von abgebrochenen Häusern eines Armenviertels säumen die Straßen, als habe man Trümmerreste des Zweiten Weltkrieges hierhin verfrachtet. Wenige Meter daneben erheben sich futuristische Neubauten mit gespiegelten Scheiben wie aus einer anderen Welt. Vor einem weit ausladenden Bankgebäude, das auch in Frankfurt oder London hätte stehen können, parkt ein 500er Wagen - Made in Stuttgart - mit getönten Scheiben, damit die Banker, die gerade mit gesenktem Haupt in dieses Nobelgeschoss einsteigen, nicht erkannt werden. Im krassen Gegensatz hierzu zieht ein Bauer mit zerlumpter Bekleidung am Leib eine Karre vor sich her, auf der er seinen Kohl 2 Meter hoch aufgestapelt hat. Er achtet nur darauf, dass er seine Verpflegung für die Familie heil in seine karge Bleibe bringt. »Damit die vielköpfige Familie über den Winter kommt«, erläutert Student Weng nebenbei. Die Spielerei aus Glas und Beton und der tobende Straßenverkehr sind für ihn Fantasiegebilde einer anderen Welt.

Weiter geht es, vorbei an gesichtslosen Wohnsilos im Hochhausformat, die den morbiden Charme von eckigem Schweizer Käse mit ebenso eckigen Löchern in sich vereinen, dazu kalt und abweisend wie Knastbunker auf Guantánamo - Zweckbauten der öffentlichen Wohnraumzuweisung, da diese Menschenmassen sonst nicht unterzubringen sind. Doch irgendwie misstraut die Volksrepublik China diesem

trauten Massenheim, da die vielen Menschen auf engstem Raum nicht nur aus kadertreuen Chormitgliedern bestehen. Hier und da entpuppt sich so manch ein harmloser Zeitgenosse als aufmüpfiger Revoluzzer, (was Christine bald mit eigenen Augen zu sehen bekommen sollte). Wohl deshalb patrouillieren vor den großen Eingängen Polizisten mit dem Maschinengewehr im Anschlag, das zur Zierde noch mit einem Bajonett versehen ist - wie halt auf Guantánamo.

»Wer in solch einer Wohnung lebt, kann sich glücklich schätzen.«, erläutert Weng, der neben seinem Medizinstudium heimlich Deutsch lernt, um China nach seiner Promotion den Rücken zu kehren.

»Viele Menschen können sich überhaupt keine Wohnung leisten, sie leben auch heute noch in selbst gezimmerten Unterkünften. Vor allem auf dem abgeschiedenen Land ist das so, wo es wie vor hundert Jahren noch kaum Straßen gibt, ganz zu schweigen von sauberem Trinkwasser oder Elektrizität. Da ist die Gegend buchstäblich mit Sperrholz und Wellpappe zugemauert. Nicht viel anders sieht es in den Slums der Großstädte aus. Beijing mit annähernd 20 Millionen Menschen ist davon nicht ausgenommen - und es werden täglich mehr.«

Christine schluckt - sie versucht das, was sie sieht zu begreifen, schüttelt verständnislos den Kopf und spricht leise wie in Trance vor sich her: »Das gibt es doch nicht, hier können doch keine Menschen leben. Das ist doch nur ein Dahinvegetieren wie in einem Gefängnis.«

»In etwa ist das auch so. Deswegen schieben die Polizisten rund um die Uhr Wache vor solch einer Menschenansammlung. Hier traut keiner dem anderen.«

»Und was passiert, wenn diese Menschen krank werden, da leben doch auch Familien mit kleinen Kindern, wie werden die dann medizinisch versorgt?«

Weng und Manuel, die Christines Entsetzen beobachteten, versuchen ihr klarzumachen, dass das Leben in China nun mal so ist: »Der Alltag im Reich der Mitte ist für die meisten Menschen geprägt von grenzenloser Armut, gepaart mit dem täglichen Kampf ums Überleben und für wenige Begüterte von unermesslichem Reichtum. Das wirst auch du nicht ändern können«, erläutert Weng in knappen Worten mit der abgestumpften Routine des Insiders. »Was du hier siehst, ist das ungeschminkte Gesicht Beijings und Chinas - der Alltag. Wenn du China nur von Büchern her kennst, die hier von linientreuen Kadern herausgegeben wurden und womöglich von glitzernden Bildbänden, auf denen nur die Große Mauer und der Sommerpalast abgebildet sind, dann wirf' die mal alle weg, sie gaukeln dir eine heile Welt vor, die es in unserem Lande nicht gibt. Und woanders auf der Welt auch nicht - auch nicht bei euch in Deutschland.«

Christine ist einfach entsetzt. Was in ihrem Kopf vorgeht, vermag sie nicht zu begreifen. Sie hat sich vorgenommen, wenn es irgend möglich ist, das zu ändern. Manuel und Weng sehen Christine nur mitleidig an.

»Daran wirst du zerbrechen«, konstatiert Weng kurz und trocken, »denke immer dran: *Im Osten geht nicht nur die Sonne auf...*, und wenn du das verstanden hast, dann bist du schon ein gutes Stück in der chinesischen Realität angekommen.«, und der Südtiroler Kamerad nickt zustimmend...

Christine ist mit ihren Gedanken wieder auf das Hier und Jetzt eingestimmt. Sie wird abgelenkt und staunt nicht schlecht, als hunderte von Radfahrern sich durch die Straßen der Hauptstadt wälzen und so schneller vorankommen als das Taxi oder der Linienbus, der wahrscheinlich schon lange keine Werkstatt mehr gesehen hat. Das klappernde Vehikel ist dennoch proppenvoll, und einige Mantelteile, die in der Tür eingeklemmt sind, flattern lustig im Fahrtwind.

»Vorfahrtsregeln gibt es kaum, wer am lautesten hupt und in der größten Karre sitzt, hat Vorfahrt. Zur Sicherheit rotten sich die Fußgänger an irgendeinem Punkt der Straße zu einer Meute zusammen um dann gemeinsam bei Grün die Straße überqueren zu können«, erläutert Weng. »Für einen einzelnen Fußgänger hält hier kein Schwein«, erklärt er ganz nebenbei.

Christine weiß nicht, was sie zu all dem sagen soll. Sie ist einfach fassungslos, und doch scheinen alle mit dem Chaos klarzukommen, was sie so einigermaßen wieder beruhigt.

»So, da wären wir«, erklärt Manuel.

»Was bitte?«, fragt Christine.

»Na, das Studentenwohnheim, dort drüben, der vornehme Prunkbau aus der Kaiserzeit«, scherzt Weng und sieht wie Christine in dem Moment ihre frische Gesichtsfarbe ablegt und dafür ein dezentes Grau auflegt.

»Waaaaas...? Dieser Betonklotz mit den winzigen Scheiben, die zum Teil noch kaputt sind..., das ist das... das Studentenwohnheim...?«

»Jawoll, Kommilitonin, das isses...«

»Ach Gott.«

»Nu hab dich mal nicht so, der kann auch nichts dafür, dass es so schön ist«, scherzt Weng, »der *“Palast der Klugscheißer”*, so heißt diese Behausung im Volksmund, verfügt immerhin über Schellen, die sogar klingeln, wenn Strom da ist und über einen Aufzug, aber auch der benötigt Strom. Ist keiner da, musst du die Stufen rauf- und runter laufen. Bis in die 9. Etage sind das bloß 180 Stück.

Wie du siehst haben alle hier eine Top-Figur..., das ist doch schon mal was... nicht...? Rate mal wodurch...? Und was die kaputten Scheiben betrifft, das sind nur die im Flur. In den Zimmern sind alle ok, oder hier und da mit Pappe ausgebessert, damit der Regen oder der Wind nicht so reinpfeift, verstehst du?«

Zum ersten Mal muss Christine leicht schmunzeln, was in der Situation wohl das Beste ist. Ändern kann sie sowieso nichts. Als die beiden Kameraden ihr dann das Zimmer zeigen, das sie mit einer Bulgarin aus Plowdiw teilen muss, vergeht ihr allerdings das Lachen, da ihr just in dem Moment die heimische Scholle am Bodensee vor die geistige Linse kommt. Erinnerung kennt nun mal kein Erbarmen...

»Ich bin Anastasia, du kannst aber wie die anderen hier Anna zu mir sagen, das ist kürzer und behält jeder«, stellt sie sich gleich in gutem Deutsch vor, was Christine ebenfalls macht.

Die beiden Studentinnen beäugeln sich kurz und diskret, Anna, die ein Jahr ältere Bulgarin - ein gestelzter Modeltyp mit unterkühltem Undercovergehabe, pechschwarzen Haaren und leicht klimpernden Wimpern, die ebenfalls pechschwarz sind wie ihre Augen, reicht Christine freundlich die Hand - sie heißt sie herzlich Willkommen.

»Dein Kommen wurde mir schon angekündigt. Prima, dass ich nun nicht mehr alleine in dieser Bude hocken muss und man Freud und Leid miteinander teilen kann, denn das etwas spartanische Unidasein hier in Beijing ist keine heiße Milch mit Honig. Naja..., ich will dir nicht gleich den Einstand vermiesen. Wir werden schon mit allem klarkommen.«

»Das glaube ich auch«, stimmt Christine dem zu, wenn gleich schon etwas verunsichert.

Der letzte Augenaufschlag von Anna war ein deutliches Signal: Vorsicht und Achtsamkeit waren geboten. Leutselige Plauderei und allzu große Ehrlichkeit könnten sich für Christine als Rohrkrepierer erweisen. Der gesunde Konkurrenzkampf zwischen zwei jungen Frauen begann - gleich von Anfang an. Und Anastasia Koslowsky machte keinen Hehl daraus, diesen Kampf für sich zu entscheiden.

»Woher kannst du so gut Deutsch?«, versucht Christine die knisternde Atmosphäre ein wenig zu entschärfen.

»Meine Mutter kommt aus Deutschland, aus Hannover, dort hatte sie ein kleines Handarbeitsgeschäft und in dem Zusammenhang meinen Vater kennengelernt. Da das Geschäft nicht mehr gut ging, gab meine Mutter den Laden auf und ging mit meinem Vater nach Plowdiw, wo sie das Gleiche noch mal versuchte und dieses Mal mit Erfolg.«

Christine nickt nur.

»Wir sehen uns beim Essen und dann nachher wieder hier, sofern du nicht was vorhast.«

»Nein, wie sollte ich? Ich bin doch gerade erst angekommen und kenne nur Weng und Manuel - und dich jetzt, sonst niemanden hier.«

»Na, ja..., immerhin schon etwas.«

Und mit einem leichten Grinsen verlässt Anna das Zimmer.

Christine weiß nicht, was sie von diesem "Einstand" halten soll. »Komisch, sie hat nicht mal nach meiner Familie gefragt, scheint sie wohl nicht groß zu interessieren. Nun ja, was soll's.«

Zunächst aber waren Harmonie und Windstille angesagt. Die Turbulenzen waren noch weit entfernt und streckten erst viel später ihre Klauen nach ihr aus - dann allerdings in Form von Tigerkrallen.

Beim Mittagessen sitzt Christine mit Weng und Manuel an einem Tisch, während Anna mit ihren Kommilitonen etwas entfernt von ihnen Platz genommen hatte. Diskret beäugelt Christine den anderen Tisch. Sie merkt, dass die Drei über sie reden, denn ab und zu richten sie ihre Blicke auf Christines Tisch.

»Ist was, Christa..? Du bist so abwesend und siehst immer zu dem Tisch hin, an dem Anna und ihre beiden Freundinnen sitzen«, fragt Weng.

»Ach... nichts besonderes. Ich merke nur, dass die Drei über mich reden, sonst würden sie nicht so oft hier hin schauen.«

»Das kann gut sein, du bist schließlich die Neue hier«, bemerkt Manuel so nebenbei und schiebt leise nach: »sei vorsichtig und nicht zu vertrauensselig. Überlege gut, was du ihr erzählst, ...und mach sie dir nicht zur Feindin..., soll nur ein kleiner Tipp sein.«

Christine nickt nur, sie ist kein bisschen eingeschüchtert. Sie weiß jetzt, dass sie ihre Zimmergenossin richtig eingeschätzt hatte, eine affektierte Bulgarin mit versteckten

Minderwertigkeitskomplexen, die offenkundig ihr Feuer einzusetzen versteht - eine explosive Mischung wie Knallgas.

Nach dem Mittagessen ging jeder seinen eigenen Bedürfnissen nach. Es war Samstag, der Betrieb an den Unis ruhte. Anna ging mit ihren Freundinnen aus, Manuel lernte für die nächste Klausur und Weng prüfte die Gelegenheit, unbemerkt durch den Hintereingang ins Goethe-Institut zu gelangen. Dort saß sein Freund Peter, der ihm wieder mal deutsche Bücher zum Lesen und Lernen besorgt hatte. Das durfte nach Möglichkeit niemand sehen, der es nicht sehen sollte. Ein Wort an falscher Stelle und Weng konnte sein Studium der Medizin beerdigen und seine Pritsche in einem chinesischen Knast aufschlagen.

»Und was mache ich jetzt?«, fragt sich Christine.

Kurz entschlossen steigt Christine in den Linienbus, der sie in die Innenstadt bringt - zur Flaniermeile der Hauptstadt und der vielen Besucher aus der ganzen Welt - zur Chang'an Jie. Am Eingang zur Verbotenen Stadt, dem Kaiserpalast, endet für Christine die Busfahrt.

Über dem Eingang prangt in Überlebensgröße Mao's Bild. Während der Kulturrevolution (1966 - 1976) ließ Mao in blinder Zerstörungswut unzählige Kulturgüter vernichten, Tempel und Klöster wurden dem Erdboden gleich gemacht, die Mönche verschleppt oder ermordet. Und das nur, um seine verfehlte Wirtschaftspolitik zu kaschieren. Doch darüber spricht man nicht gerne, schon gar nicht mit einer Ausländerin.

In nur 14 Jahren, genau von 1406 bis 1420, haben hier zehntausend Arbeiter Tempel, Paläste, Regierungsgebäude und Wohnungen für den kaiserlichen Hofstaat von erlesener

Schönheit der Nachwelt hinterlassen. Intarsien, Decken- und Wandmalereien in verschwenderischer Pracht lassen den Betrachter schon beinahe ungläubig staunen, dass diese Prunkbauten in nur so kurzer Zeit erschaffen wurden.

Die Kaiser der Ming- und Qing-Dynastien haben mit ihrem riesigen Hofstaat und Beamtenapparat nach strengen Riten und Zeremonien gelebt. Ihr gesamtes Handeln im Alltag war von demütiger Unterordnung beherrscht. Wer den Kotau^[1] nicht perfekt beherrschte, riskierte sein Leben, denn der Kaiser sah darin Ungehorsam und mangelnde Ehrerbietung.

Mit dem letzten Mandschu-Kaiser der Qing-Dynastie, *Pu Yi*, endete 1912 das feudale Herrschersystem hinter dicken Mauern.

Gegenüber auf dem größten Straßenplatz der Welt, dem *Tia'na-Men-Platz* - dem *Platz des himmlischen Friedens* - wird die Besucherin aus dem Goldenen Westen mit der tragischen Geschichte von 1989 konfrontiert. Weiß Gott macht diese dem "himmlischen Frieden" vom Namen her keine Ehre. Auf etwa 1 Kilometer im Quadrat hatten im Sommer Panzer die Studentenbewegung blutig niedergewalzt. Auch heute, nach so vielen Jahren haben die meisten Chinesen Angst darüber zu reden.

Politik ist in China kein Alltagsthema der Straße. Stattdessen wird der wissensdurstige Besucher auf das Mao-Mausoleum und auf die "Große Halle des Volkes" - das Parlamentsgebäude - hingewiesen. Wobei der ehrwürdige Begriff der Demokratie in China zur Lachnummer verkommt.

[1] *Kotau: Devote Niederwerfung zu Boden*

Gegen zwölf Uhr verspürt Christine ganz normalen europäischen Hunger. Mit viel Gottvertrauen versucht sie in dem deutsch-chinesischen Reiseführer etwas zu finden, was auch für den deutschen Gaumen als essbar angesehen werden kann. Da sie nichts Gescheites findet, geht sie mit viel Gottvertrauen in ein kleines Lokal, in der stillen Hoffnung, dass dort jemand ein paar Worte Englisch kann.

Sie sitzt noch nicht einmal richtig, da wird sie auch schon von einem jungen Ober angesprochen, der sie zunächst mit neugierigen Stielaugen wie ein Fabeltier ansieht. Das was er sagt versteht sie nicht. Sie merkt nur, dass die wenigen Gäste - ausnahmslos auch junge Leute - lachen. Wahrscheinlich hat er auf ihre Kosten einen kleinen Scherz gemacht. Sie schmunzelt auch, und gibt dadurch zu verstehen, dass ihr es nichts ausmacht, dass sie nichts verstanden hat.

»Do you speak english?«, fragt sie ihn.

»Oh, yes«, gibt er mit einem strahlenden Lächeln von sich, so, wie es sich im Land des Lächelns gehört. Doch damit war auch schon das gesamte Repertoire seiner angelsächsischen Sprachkunst ausgeschöpft. Um nicht zum Skelett zu werden und pantomimische Kleinkunst außen vorzulassen, nimmt sie zum Gaudi der Gäste kurzerhand den jungen Mann an die Hand, was auch ihm offensichtlich Spaß macht. Sie geht mit ihm von Tisch zu Tisch und zeigt ganz ordinär mit dem Finger auf das, was auch sie gerne möchte. Der helle Kopf hat alles sofort gerafft und bringt die bestellten Preziosen in wenigen Minuten, dazu die obligatorische Kanne heißen Tee. Schlagartig sind alle Augen neugierig auf die Langnase aus dem Westen gerichtet. Erst als sie sehen, dass sie prima mit Stäbchen essen kann (hat

sie zu Hause geübt), verliert sich das Interesse - Christine wird akzeptiert.

Auf dem Weg zur Bushaltestelle wird sie von einer Gruppe Jugendlicher mit einem lauten »Hello« angesprochen. Sie erwidert das, worauf einer der Jungens sie fragt: »Where do you come from?« Sie geht auf die Gruppe zu und plaudert ein wenig mit ihnen. Keiner wirft ihr einen ausländerfeindlichen Blick zu oder gibt sich irgendwie fremdenfeindlich. Im Gegenteil - sie wollen viel von dem Mädchen aus Deutschland wissen und hören aufmerksam zu - der Englisch sprechende Junge übersetzt. Mit gestreichen Worten verabschieden sie sich, als hätten sich nach langer Zeit mal wieder Freunde getroffen.

Ein paar Schritte weiter erlebt Christine einen Auszug aus dem Kontrastprogramm des offiziellen China: Vor dem Haupteingang zur Kaiserstadt, der auch von Regierungsbeamten benutzt und daher von mehreren Soldaten bewacht wird, streicht ein Mann umher, der den Soldaten ständig irgendetwas Unfreundliches zuruft, und das Ganze noch mit obszönen Gesten unterstreicht. Sie versuchen ihn wegzuscheuchen, doch der in Lumpen eingehüllte Knabe lässt sich nicht vertreiben und kommt immer wieder wie eine lästige Schmalzfliege.

Die kleine Gruppe mutiger Männer, die das Ganze belustigt verfolgt, scheint ihn noch anzufeuern. Als ein Soldat versucht, ihn mit gezielten Kung-Fu-Tritten von der Bildfläche zu verbannen, wirft er ihm seinen Lumpenbeutel an den Kopf. Er verfehlt sein Ziel. Als der Soldat daraufhin handgreiflich wird, klappt der Clochard ein Klappmesser auf und bedroht den Soldaten. Der tritt gezielt zu, sodass

Das vollständige Buch erhalten Sie Online auf:

www.mbv-24.de

im Mecklenburger Buchverlag telefonisch unter der:

0395-3511451

per E-Mail an:

info@mecklenburger-buchverlag.de

oder im gut sortierten Buchhandel.

Klaus Templin
Gewogen & zu leicht befunden



Das ständige Hin- und Her in der Ehe und seine exzentrische und verwöhnte Frau Silvia bringen Bernhard an den Rand des Wahnsinns.

Als er dem Druck nicht mehr standhält, flüchtet er sich in die Tablettensucht und landet daraufhin in der Entziehungsklinik.

Wieder zuhause, dauert es nicht lange und Bernhard greift erneut zu Tabletten - und wieder landet er auf Kur. Dieses Mal ist es jedoch anders. Bernhard will seine Chance ergreifen und ein neues Leben anfangen...



14,90€

552 Seiten · Taschenbuch · ISBN 978-3-944265-00-1
Erhältlich beim Mecklenburger Buchverlag, Tel.: 0395 - 351 14 51
oder auf www.mecklenburger-buchverlag.de

Klaus Templin
Und der Tag neigt sich dem Ende



Seit seiner Jugend hat Peter Neuberger eine fast fatalistische Haltung gegenüber seinem Leben. Egal, was er versucht, sein Leben scheint stets vom Schicksal bestimmt.

Die Ehe mit Ingrid ist schon zum Scheitern verurteilt, bevor sie begonnen hat und das Pech verfolgt ihn seit langer Zeit auf Schritt und Tritt. Sein Leben scheint wie von einem Fluch besiegelt. Jeder ist seines Glückes Schmied - das gilt nur leider nicht für Neuberger.

Diese Lebensgeschichte erweckt den Anschein, dass unser Schicksal viel zu oft eher vom göttlichen Los, als von unserem eigenen Handeln bestimmt wird...



12,90€

460 Seiten · Taschenbuch · ISBN 978-3-944265-18-6
Erhältlich beim Mecklenburger Buchverlag, Tel.: 0395 - 351 14 51
oder auf www.mecklenburger-buchverlag.de

Klaus Templin

...Und neues Leben blüht aus den Ruinen



Der Zweite Weltkrieg ist in vollem Gange.

Hermann Schmidtke aus dem westpreußischen Deutsch-Eylau wird zum Kriegsdienst gerufen, während die russische Front bedrohlich näher kommt. Verzweifelt und keinen anderen Ausweg vor Augen macht sich seine Frau Helene mit den Kindern und der spärlichen Habe auf den Weg gen Westen...

Eine spannende Zeitreise durch die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte des Zweiten Weltkrieges, über Entbehrung und Trauer, Leid und neue Hoffnungen.



14,90€

562 Seiten · Taschenbuch · ISBN 978-3-944265-19-3

Erhältlich beim Mecklenburger Buchverlag, Tél.: 0395 - 351 14 51
oder auf www.mecklenburger-buchverlag.de